

Karl-Hermann Blickle¹

Visionen von Israel – Frieden ist möglich

Zur Perspektive einer *Zwei-Staaten-Lösung* zwischen Israel und Palästinensern

Das Thema Frieden zwischen Israel und Palästinensern ist und bleibt dauerhaft aktuell. Bei einer Studententagung im *Stuttgarter Lehrhaus für interreligiösen Dialog* mit dem Titel *Visionen von Israel* widmeten wir uns am 10. April 2017 einen ganzen Sonntag lang dieser Thematik.

Es war keine Harmonieveranstaltung. Vieltimmigkeit und Kontroverse waren angesagt und mit der Themenabfolge bewusst in das Programm eingebaut. Etwas davon wird in meinem folgenden Beitrag zu dieser Tagung mit dem Titel *Frieden ist möglich – zur Perspektive einer Zwei-Staaten-Lösung zwischen Israel und Palästinensern* deutlich werden.

Wie der Titel schon andeutet, werde ich eine mögliche Vision und Version einer Friedenslösung darstellen. Andere Lösungen sind denkbar, wenn auch politisch zur Zeit nicht sichtbar. Persönlich und mit unserer Stiftung trete ich seit vielen Jahren durch die Unterstützung zivilgesellschaftlicher Friedensinitiativen in Israel und Palästina aktiv für Wege zum Frieden ein.

Was machte die Aktualität des Themas gerade im Jahr 2017 aus? Politisch war es das Jahr der drei bedeutendsten Jubiläen in der jüngeren Geschichte des Staates Israel.

Die *Balfour-Deklaration* ist 1917 ein Jahr vor dem Ende des Ersten Weltkriegs von Lord Balfour, der stellvertretender Außenminister der britischen Regierung war, veröffentlicht worden. In dieser ist zum ersten Mal in einer internationalen Erklärung eine nichtjüdische internationale Stellungnahme erschienen, in der dem jüdischen Volk die Zusicherung gemacht wird, im Land Palästina eine nationale Heimstätte einrichten zu dürfen.

Dieser Vorgang fand 20 Jahre nach dem Zionistenkongress 1897 in Basel statt. 1947, vor 70 Jahren, führte die Balfour-Deklaration zwei Jahre nach der *Schoah* zum UN-Teilungsplan für Palästina, der eine Zwei-Staaten-Lösung fordert und postuliert hat. Dieser UN-Teilungsplan führte ein Jahr später zur israelischen Unabhängigkeitserklärung und der damit verbundenen Verwirklichung der Vision eines jüdischen Staates.

Der letzte im Jahr 2017 als Jubiläum zu begehende historische Wendepunkt war der Sechstagekrieg von 1967, dessen Ausgang 50 Jahre danach bis heute immer noch die Politik und Geopolitik der Region beeinflusst. Trotz des komplexen historisch-politischen Konflikts zwischen Israel und den Palästinensern entwickelte sich im Staat Israel eine demokratische, pluralistische Gesellschaft aus Juden, Arabern und Christen. In diesem Staat wird zwar hart diskutiert. Aber fast alle Israel-Araber, die als Muslime und Christen im Staat Israel leben, möchten diesen Staat nicht verlassen und möchten nicht in einen zu gründenden palästinensischen Staat übersiedeln. Insoweit geht es der arabischen Minderheit im Staat Israel nicht so schlecht, auch wenn öffentlich weltweit vieles andere behauptet wird.

Nun zu meiner eigenen Befassung mit dem Thema Frieden in und um Israel seit vielen Jahren. Meine Frau und ich sind dazu seit Anfang der 70-er Jahre im Heiligen Land aktiv. Vor 45 Jahren haben wir unabhängig voneinander einen Friedensdienst in Palästina abgeleistet. Ich war als Entwicklungshelfer in einem Dorfwirtschaftsprojekt in zwei palästinensischen Dörfern in der Nähe von Ramallah aktiv. Meine Frau war mit dem

christlichen Friedensdienst der Schweiz als Lehrerin in einer christlich-palästinensischen Schule in Ramallah tätig. In diesen zwei Jahren waren wir auf das Engste mit den dortigen politischen Verhältnissen befasst. Ich war fast täglich zwischen Ramallah, der heutigen Hauptstadt der palästinensischen Autonomiebehörde, und Jerusalem sowie dem Kernland Israel unterwegs.

Diese Zeit hat unser weiteres Leben stark geprägt. Wir betreiben mit unseren beiden interreligiösen und entwicklungspolitischen Stiftungen und mit dem *Verein der Freunde Ramallahs* in Israel und Palästina eine größere Anzahl von Hilfs- und Förderprojekten im friedenspolitischen, entwicklungspolitischen und interreligiösen Bereich mit dem Ziel, auf beiden Seiten als Brückenbauer präsent zu sein. Einerseits gibt es uns ein hohes Maß an interreligiöser Gemeinsamkeit mit dem Judentum als Religion und mit dem Staat Israel als Heimstätte des jüdischen Volkes. Das hindert uns aber nicht daran, auch die Probleme und die große Not, unter der das palästinensische Volk bis heute leidet, zu sehen und aktiv an einer Friedenssuche mitzuwirken, die die legitimen Rechte des palästinensischen Volkes berücksichtigen muss. Diese historisch-politischen und persönlichen Hintergründe bilden die Motivation unseres Friedens-Engagements im Heiligen Land.

Zum Einstieg in die Vision einer Friedenslösung beginne ich mit einem Lied des von mir seit Jahren hochverehrten, am 7. November 2016 verstorbenen jüdisch-kanadischen Songwriters und Poeten Leonard Cohen. Seine Texte und sein künstlerisches Lebenswerk sind ein roter Faden durch die jüdische Geistes- und Kulturgeschichte.

Cohen war kein orthodoxer Jude, aber die jüdische Spur ist bei ihm in seinem kompletten künstlerischen Werk sichtbar. Die Textpassage, die ich zitiere, steht paradigmatisch für den ewigen Zwiespalt in der jüdischen Existenz. Speziell steht sie für den seit mehr als einem Jahrhundert andauernden, mühsamen Weg des jüdischen Volkes auf der Suche nach einer eigenstaatlichen Existenz. Dieser Zwiespalt liegt im Bestreben, einerseits eine Heimstätte im Land der Väter zu gründen und dort in Frieden leben zu wollen – als Volk des Buches, als Volk des Geistes und als Licht der Völker –, aber eben im Spagat und Zwiespalt mit der bis heute andauernden Realität, dass diese friedliche Existenz, beginnend schon durch die Verfolgung in der *Diaspora*, durch die Katastrophe der *Schoah*, aber auch nach der *Schoah* im Land Israel, stets von Gewalt, Krieg und Überlebensangst bedroht war. In der *Diaspora* waren Juden durch Verfolgungen seit 2000 Jahren dem Antisemitismus und kirchlichen Antijudaismus ausgesetzt. In Israel besteht die Bedrohung weiter durch die bis heute andauernde Feindschaft der arabischen Nachbarstaaten und die Spannungen mit der arabischen Bevölkerung auf dem Gebiet des sogenannten Heiligen Landes. Der Text lautet:²

*We were fighting in Egypt,
When they signed this agreement,
That nobody else had to die,
There was this terrible sound
And my father went down
With a terrible wound in his side,
He said, Try to go on,
Take my books, take my gun,
Remember, my son, how they lied...*

² Leonard Cohen: *The Night Comes On* aus dem Album »Various Positions«, 1984

In diesem Gedicht sagt der jüdische Vater sozusagen als Vermächtnis das folgende zu seinem Sohn:

Versuche weiterzumachen, nimm meine Bücher – die Bücher, das geistige Erbe, die Bibel, die hebräische Bibel, das geistige Erbe des jüdischen Volkes – aber nimm auch meine Waffe, vergiss nie, wie sie uns belogen haben – d. h. wie uns immer wieder Schutz und Überleben zugesichert wurde und 2 000 Jahre lang dagegen verstoßen wurde.

Diese Songpassage Leonard Cohens beschreibt den ewigen Zwiespalt zwischen der Friedenssuche im Staat Israel und einem gleichzeitig fast 100 Jahre andauernden Kriegszustand und der sich daraus zwingend ergebenden Notwendigkeit zur wehrhaften Existenz und zur Selbstverteidigung.

Dieser Zwiespalt wird auch in Israel umschrieben mit dem Begriff des sogenannten *Masada*-Komplexes. Junge israelische Soldaten wurden jahrzehntelang auf dem Berg der *Festung Masada* auf die Fahne Israels eingeschworen. *Masada* wurde im jüdischen Krieg 70 n. Chr. von den Römern erobert. Nach der Legende begangen die letzten 100 überlebenden Soldaten Selbstmord, bevor sie sich den Römern hätten ergeben müssen. Auf mich wirkt diese *Masada*-Tradition sehr martialisch, aber sie ist aus dieser 2 000 Jahren währenden jüdischen Verfolgungsgeschichte zu erklären. Der *Masada*-Komplex ist deshalb mehr als nachvollziehbar. Hinzu kommt die angesichts der realen Bedrohungslage von äußeren Mächten objektive Notwendigkeit zur wehrhaften Selbstverteidigung Israels.

Gleichzeitig läuft Israel heute aber auch Gefahr, dass aus dem *David* Israel in der Zwischenzeit ein *Goliath* Israel geworden ist, der in seinem politischen und militärischen Verhalten oft über die reinen Verteidigungsnotwendigkeiten hinausgeht. Die diversen *Gaza-Kriege* sind ein Beispiel hierfür. Das spiegelt sich auch in der Geschichte seit dem Sechstagekrieg wieder. Bis zum Sechstagekrieg 1967 hat Israel überwiegend in Selbstverteidigung und Überlebensnotwendigkeit gehandelt. Im Hinblick auf die Rückgabe der im Sechstagekrieg besetzten arabischen Gebiete dominierte zunächst das Prinzip *Land gegen Frieden*, seit der Zeit der Regierung von Menachem Begin hat immer mehr das Landnahmeprinzip, insbesondere für die biblischen Gebiete Judäa und Samaria, die Oberhand gewonnen.

Die von mir vertretene *Zwei-Staaten-Lösung*, für die wir uns aktiv in Israel engagieren, liegt sozusagen in der Mitte zwischen zwei Visionen, einerseits der pazifistischen Vision eines binationalen Staates, in dem Juden und Araber friedlich zusammenleben und die zum Beispiel Martin Buber vertreten hat, die aber heute ganz offensichtlich nicht mehr realistisch ist, und dem anderen Extrem der Vision eines *Groß-Israel*, bestimmt von der Siedlerperspektive, in der die biblischen Gebiete Judäa und Samaria, die sogenannte Westbank, und natürlich das vereinigte Jerusalem zum Staat Israel gehören sollen. Der Siedler-Teil der israelischen Gesellschaft, der hinter dieser Vision eines Groß-Israel steht, repräsentiert zwar nur 20% der Israelis. Es ist aber eine sehr einflussreiche Veto-Group. In der jetzigen israelischen, sehr rechtslastig geprägten Regierung verfügt sie über einen überdimensional hohen Einfluss.

Die Festung *Masada* liegt am Südwestende des Toten Meeres (links oben im Bild) und ist heute Teil eines Nationalparks. Das archäologische Ausgrabungsgelände *Masada* wurde 2001 in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen.

Zwischen diesen beiden Visionen einer binationalen *Ein-Staaten-Lösung* und der *Groß-Israel-Vision* liegt die *Zwei-Staaten-Lösung*. Heute wird sie von vielen totgesagt. Ich bin der Meinung, dass sie am Schluss obsiegen wird. Nach Meinung vieler politisch klug denkender, gemäßigter Menschen auf beiden Seiten gibt es keine andere realistische Alternative. Viele Israelis und Palästinenser sagen immer wieder zu uns: »Wir wissen, die Zwei-Staaten-Lösung wird kommen, aber offensichtlich müssen die Völker auf beiden Seiten noch mehr leiden.«

Der Leidensdruck ist anscheinend noch nicht groß genug, dass sich die Mehrheit der politischen Klasse auf beiden Seiten zu dieser Rationalität durchdringt.

Bewusst will ich die Vision der *Zwei-Staaten-Lösung* nicht ausschließlich in politisch-historischer Form abhandeln und bekannte Fakten und Daten aus der langen Geschichte dieser Vision vortragen. Ich will vielmehr unsere Kenntnis der heutigen Situation im Land und wie sich die Lage in den letzten 50 Jahren immer wieder verändert hat, dazu nutzen, Ihnen beispielgebende Mikro-Friedensprojekte und Friedensinitiativen an der zivilgesellschaftlichen Basis vorzustellen. Diese *Best-Practice* Beispiele sollen die These belegen:

Frieden ist immer noch möglich.

Beispiele guter Praxis

Meine Erfahrungen aus 45 Jahren eigener Israel-Palästina-Friedensarbeit dokumentieren, dass an der gesellschaftlichen Basis unterhalb der hohen Ebene der Politik politischer Winkelzüge viel



mehr friedliche Koexistenz stattfindet, als es von außen wahrgenommen wird. Die Zivilgesellschaften beider Seiten weisen durchaus nicht nur ein Konfliktpotenzial, sondern auch ein großes Friedenspotenzial auf. Letzteres wird leider durch den beständigen politischen Pulverdampf verdeckt.

Jedes der im Folgenden dargestellten Projekte und Initiativen ist ein Mikro-Friedensprojekt. An jedem werden politische Strukturen und Fakten, Friedenschancen und Friedenshindernisse deutlich, die Gültigkeit auch für die politische Makroebene haben. Jedes dieser Mikroprojekte könnte sozusagen beispielgebend sein für eine friedliche Lösung, eine friedliche Aufteilung des Landes zwischen Israel und Palästinensern. Dieser Prozess ist ein langer mühsamer und häufig sehr widersprüchlicher Weg. Es geht oft nach dem Motto »einen Schritt nach vorne und zwei Schritte zurück«. Typisches Beispiel ist der *Oslo-Friedensprozess* von 1993. Damals waren alle der Meinung: Jetzt ist der Frieden gewonnen. Leider ist man von dort wieder zwei Schritte zurück gegangen.

In diesem widersprüchlichen Prozess gibt es keine einfachen Lösungen. Vielleicht kommt Friede früher, als wir es denken, aber in einer Form und von Akteuren, von denen wir es alle nicht erwarten. Ich möchte kein Prophet sein und mir selbst auch nicht zu früh Hoffnungen machen, aber was momentan gerade von Seiten des ungeliebten Donald Trump kommt, der auf undogmatische Weise sagt, für ihn müsse es nicht unbedingt eine *Zwei-Staaten-Lösung* sein, schien zumindest am Anfang ein Hoffnungsschimmer zu sein. Er möchte beide Seiten an einem Tisch in einen von wirtschaftlichen Interessen geleiteten

Gesprächsprozess verwickeln und zum Dialog zwingen. Wer weiß, was am Ende dabei herauskommt? Ich bin skeptisch, aber interessant ist, dass auch in Israel Freunde aus dem Friedenslager gewisse Hoffnungen auf Trump gesetzt haben.

Kommen wir nun zum ersten Friedensprojekt. Ich beginne mit der sogenannten

Genfer Initiative

Die *Genfer Initiative* ist ein israelisch-palästinensisches Modell-Friedensabkommen für eine verhandelte *Zwei-Staaten-Lösung*. Gerade der Begriff »verhandelt« ist wichtig – er ist von essenzieller Bedeutung. Eine verhandelte *Zwei-Staaten-Lösung* ist zum Beispiel das Gegenteil von dem, was 2017 vor der *UNO* stattfand, als die Palästinenser die öffentliche Ausrufung eines Staates Palästina bei den *Vereinten Nationen* wollten. Der Sicherheitsrat hat es blockiert. Meiner Meinung nach ist eine einseitige Proklamation kein guter Weg. Frieden im Nahen Osten wird es nur geben, wenn sich beide Seiten in einer Verhandlungslösung einigen. Israel wird einer einseitigen Proklamation nicht zustimmen.

Genauso wie andersherum: Spiegelbildlich verhielt sich Ariel Sharon 2005, als die *IDF (Israeli Defense Force)* sich aus dem Gazastreifen zurückzog. Dieser Rückzug aus besetzten Gebieten war einseitig von israelischer Seite entschieden und nicht verhandelt. Sharon sagte, er sei es leid, mit den Palästinensern zu verhandeln. Es gebe auf ihrer Seite keine Gesprächspartner. Es geschah, was geschehen musste: In das freigewordene Gebiet ist die *Hamas* eingesickert, und dieser Rückzug ist für Israel nicht belohnt worden.

Im Gegenteil, in der Zwischenzeit sind drei weitere Kriege geführt worden.

Am 12. Oktober 2003, zehn Jahre nach den *Oslo-Friedensverträgen* und in Erkenntnis der Tatsache, dass sich der Oslo-Friedensprozess in den zehn Jahren totgelaufen hatte, wurde die sogenannte *Genfer Initiative* gegründet. Sie stellt, wie gesagt, ein Modell-*Israeli-Palestinian-Peace-Agreement* dar. Dieses Modell-Friedensabkommen ist von bekannten israelischen und palästinensischen Politikern und zivilgesellschaftlichen Vertretern wie Yossi Beilin, dem früheren israelischen Außenminister, und Abed Rabo, dem Informationsminister der Regierung Arafat, ausgehandelt und in Genf unterzeichnet worden.

Die *Genfer Initiative* ist bis heute das einzige und gleichzeitig das umfassendste Dokument für eine *Zwei-Staaten-Lösung* im israelisch-palästinensischen Konflikt. Es befasst sich in der Form eines Modellabkommens mit allen wesentlichen Aspekten des Konflikts wie der Jerusalem-Frage, der Flüchtlings- und Rückkehr-Frage, der Grenzfrage zwischen dem Staat Israel und dem künftigen Staat Palästina, der Frage einer multinationalen Präsenz und nicht zuletzt auch der Frage der interreligiösen Koexistenz von Christen, Juden und Muslimen in diesen beiden Staaten.

Die fortdauernde politische Bedeutung dieses Modellabkommens zeigt sich an der Tatsache, dass auch bei heutigen Verhandlungen wie zum Beispiel der *Kerry-Initiative* vor vier Jahren die Hälfte der palästinensischen Delegation aus den Reihen der *PPC (Palestinian Peace Coalition)* stammt. Die Vertreter der *Genfer Initiative* spielen eine aktive Rolle in der israelischen und palästinensischen Zivilgesellschaft. Wir mit unserer Stiftung

unterstützen jährlich mehrere Seminare auf beiden Seiten, bei denen die Palästinenser aus ihrer Gesellschaft, die Israelis aus ihren Reihen sogenannte *Veto-Groups*, Gegner-Gruppen einer *Zwei-Staaten-Lösung*, ansprechen und Überzeugungsarbeit für diese leisten. Die israelische Seite der *Genfer Initiative* wendet sich an Vertreter der *Likud*-Partei, an Vertreter der *Shas*-Partei und an Vertreter der religiösen Parteien, nach dem Motto: Wir müssen nicht die 50% Anhänger der *Zwei-Staaten-Lösung*, die es in Israel jetzt schon gibt, überzeugen, sondern wir müssen uns an die Skeptiker wenden. In diesen Seminaren geschieht Erstaunliches. Es treffen Journalisten, Vertreter des öffentlichen Lebens, Vertreter der Wirtschaft und der Politik aufeinander. Sie alle hatten meistens noch nie im Leben Gelegenheit dazu, einander als Vertreter der anderen Seite kennenzulernen. Der Weg von Israel nach Palästina, obwohl er geografisch nur 20 oder 30 km beträgt, ist sehr, sehr weit. Wir sind mit unserer Unterstützung dieser Seminare sozusagen Briefträger zwischen beiden Seiten. Für die Palästinenser ist es ohne spezielles Visum verboten, Israel zu betreten. Bestimmte Zonen der besetzten Gebiete dürfen nicht ohne Erlaubnis von Israelis betreten werden. In diesem kleinen Land steht nicht nur eine große Mauer aus Steinen, sondern auch eine Mauer zwischen den Köpfen und zwischen den Herzen.

Die *Genfer Initiative* macht im Vorgriff auf einen in der Zukunft erhofften Vertrag einer *Zwei-Staaten-Lösung* kleine Dialog-Schritte. Hier wird nachgewiesen: Es gibt Gesprächspartner auf der anderen Seite. Man muss sie nur suchen, und man muss sie sprechen wollen. Dass aber die *Genfer Initiative* heute nicht in der Offensive ist, ist leicht

nachzuvollziehen. Auf beiden Seiten herrscht große Ernüchterung. Auf israelischer Seite gibt es eine sehr rechtslastige Regierung. In der palästinensischen Öffentlichkeit dominiert zurzeit eine sogenannte *Anti-Normalization-Campaign*. Die sogenannte *BDS-Initiative Boycot, Disinvest and Sanctions* will die internationale Staatengemeinschaft dazu ermutigen, Israel zu boykottieren. Sie baut sehr stark auf das kirchliche *Kairos-Dokument* der arabischen und palästinensischen Seite auf. Dieses ruft zwar zur Gewaltfreiheit auf, aber andererseits ist es ein Appell an die internationale Weltöffentlichkeit, Israel wirtschaftlich zu boykottieren und damit zu einem Friedensschluss über den Weg des Boykotts gelangen zu wollen.

Der Boykott ist aus unserer Sicht aber kein richtiger Weg.

Das Projekt der *Genfer Initiative* ist im Zwischenbereich von Zivilgesellschaft und großer Politik angesiedelt. Es ist eine auf beiden Seiten viel gehörte Stimme, und es wird immer wieder glaubwürdig in Umfragen dokumentiert, dass sowohl auf der palästinensischen als auch auf der israelischen Seite 60 % der Bevölkerung nach wie vor eine *Zwei-Staaten-Lösung* für die beste Lösung halten. Gleichzeitig ist allerdings die Skepsis in den beiden Bevölkerungen groß, ob sie historisch jemals realisiert wird. Ob sie aber eine Chance zur Umsetzung bekommt, hängt vom politischen Willen auf beiden Seiten ab. Dieser politische Wille hängt oft an einem seidenen Faden. Wir haben mit unserer Stiftung im vorletzten Wahlkampf sehr stark die *Genfer Initiative* unterstützt, die durch die sogenannte Mitte-Links-Koalition politisch vertreten wurde. Die angetretenen Mitte-

Links-Parteien waren im Grundsatz für eine *Zwei-Staaten-Lösung* mit gewissen Modifikationen. Am Ende haben sie wegen zwei oder drei Abgeordneten weniger die Wahl nicht gewonnen. Aber bei dieser Wahl hätte es auch anders ausgehen können. Insoweit kann man jetzt nicht in das Extrem eines zu großen Pessimismus verfallen. Die Vision einer *Zwei-Staaten-Lösung* lebt nach wie vor und ist mitnichten endgültig vom Tisch.

Center for Jewish-Christian Understanding and Cooperation (CJCUC)

Nach dem ersten *Best-Practise*-Beispiel eines Modell-Friedensabkommens, das aufzeigen soll, dass Frieden in Form einer *Zwei-Staaten-Lösung* immer noch eine mögliche Option ist, komme ich innerhalb eines breiten Spektrums von weiteren Mikro-Friedensinitiativen zu einem Projekt, das ironischerweise in einer Siedlung in der Westbank angesiedelt ist.

In der Siedlung Efrat, das biblische Efrata bei Bethlehem, in der religiöse Juden leben, werden Rabbiner für die *Diaspora* ausgebildet. Bisher sind es 500 Rabbiner weltweit – unter anderem auch zwölf Rabbiner, die heute in deutsch-jüdischen Gemeinden aktiv sind. Unsere Stiftung förderte einen Teil der Ausbildung dieser Rabbiner für die deutsche *Diaspora*. Rabbiner Shlomo Riskin, in New York gebürtig und seit 30 Jahren in Israel lebend, hat dort ein modern-orthodoxes jüdisches Zentrum mit dem Namen *Or Tora Stone* gegründet. Dazu gehört das *Center for Jewish-Christian Understanding and Cooperation (CJCUC)*. In der Vergangenheit wurde der christlich-jüdische Dialog auf der jüdischen Seite sehr stark vom Reform-

judentum getragen. Daher war der Dialog mit Christen von jüdischer Seite bisher eher eine Domäne des liberalen Judentums. Das hat sich geändert. Rabbiner Riskin vom *CJCUC* war einer der Initiatoren der Erklärung orthodoxer Rabbiner vom 15. Dezember 2015, in der 50 orthodoxe Rabbiner weltweit unter dem Titel *To do the will of our Father in Heaven – den Willen unseres himmlischen Vaters erfüllen* – sich für ein besseres Verhältnis von Juden und Christen aussprechen. Rabbiner Riskin hat uns aber auch erklärt:

»I am the only leader of a jewish settlement who is supporting a two state solution, provided the arabs want to make peace with us, d. h. ich bin der einzige Anführer einer orthodox-religiösen Siedlung in den besetzten Gebieten, der für eine Zwei-Staaten-Lösung votiert. Allerdings unter der Voraussetzung, dass die Araber gewillt sind, die ausgestreckte Hand anzunehmen und Frieden mit uns zu machen.«

Dieses Zentrum kümmert sich sehr intensiv um palästinensische Christen in der Region Bethlehem. Die palästinensischen Christen sind eine Minderheit in ihrer eigenen palästinensischen Gesellschaft. Sie werden sehr stark bedroht von der *Hamas*. Aber gleichzeitig werden sie auch von israelischer Seite nicht besonders gut behandelt. Rabbiner Riskin kümmert sich mit seinem Zentrum um die christlichen Palästinenser, sowohl mit einem politischen als auch mit einem religiösen Dialogprogramm. Bezeichnenderweise ist dieser Rabbiner nicht nur aufgeschlossen für den christlich-jüdischen Dialog, sondern auch für den jüdisch-muslimischen Dialog. Als Vermächtnis unseres Stiftungsmitbegründers Meinhard Tenné (sel. A.) legt unsere Stiftung nicht nur Wert auf

den Dialog von Juden und Christen. Der Dialog von Juden und Muslimen ist uns genauso wichtig. Das ist hier in Deutschland noch vergleichsweise leicht. In Israel ist es schwieriger. Wenn ein orthodoxer Rabbiner in Israel sich um christliche Palästinenser kümmert und gleichzeitig den interreligiösen Dialog mit Christen und Muslimen sucht, ist das ein Fanal in dieser nahöstlichen Konfliktlandschaft. Rabbiner Riskin ist heute einer der bekanntesten Rabbiner in Israel. Insoweit ist auch dies ein *Best-Practice*-Beispiel im Sinne der Offenhaltung einer Friedenslösung, wenn dieser Rabbiner sagt: »Ich bin der einzige Vertreter einer Siedlung, der für eine *Zwei-Staaten-Lösung* plädiert.«

Shavey Zion

Abschließend möchte ich auf ein weiteres Beispiel einer friedlichen Koexistenz in Israel eingehen. Das Dorf und der Moshav Shavey Zion im Norden Israels ist eine Siedlung, die auf die einzige Gruppenauswanderung aus Deutschland von Juden in der Zeit des Nationalsozialismus zurückgeht. Eine Gruppe von 28 Juden aus Rexingen bei Horb unter der Führung des Rechtsanwalts Scheuer aus Heilbronn vollzog 1938 eine Auswanderung, eine sogenannte *Gruppen-Alija*. Die Gruppe war noch ein halbes Jahr vor der Reichspogromnacht im November 1938 aus Deutschland herausgekommen und gründete im Norden Israels die Siedlung Shavey Zion. Dort ist ein blühendes israelisches Gemeinwesen entstanden, das bis heute existiert und weiter gedeiht. Die Nachfahren der Siedler aus Rexingen sind jetzt eher in der Minderheit. Weitere Einwanderergruppen aus

der ganzen Welt sind hinzugekommen. Ich selbst war Vorsitzender des Freundeskreises Shavey Zion, der dort über viele Jahre ein Mosaikprojekt unterstützte. Die Renovation der Mosaik einer byzantinischen Kirche sollte den Bewohnern von Shavey Zion über den Tourismus ein gewisses wirtschaftliches Zusatzeinkommen verschaffen. Ich sehe heute Shavey Zion als ein Beispiel für friedliche Koexistenz von jüdischen und arabischen Israelis.

Shavey Zion grenzt zwar nicht direkt an Palästina und die Westbank an, aber es liegt in Galiläa im Norden Israels. Viele Israel-Araber, die einen Anteil von 1,2 Millionen an der israelischen Bevölkerung von 6 Millionen bilden und überwiegend Muslime sind, wohnen im Norden Israels im weiteren Umfeld von Shavey Zion. In Hotels und weiteren Betrieben der Dorfgemeinschaft arbeitet hauptsächlich arabisches Personal. Sie sprechen perfekt hebräisch. Sie gehören zu der Gruppe von Israel-Arabern, die Aufstiegschancen haben und die durch eine politische Partei in der *Knesset* vertreten werden. Sie sind zwar nicht verpflichtet und auch nicht berechtigt, Militärdienst zu leisten, und werden häufig kritisch als israelische Bürger zweiter Klasse bezeichnet.

Aber unabhängig davon gelingt in diesem Dorf im Norden Israels und in ganz Galiläa die Koexistenz von jüdischen und arabischen Israelis. Es findet ein lebhafter wirtschaftlicher Austausch statt. Israel-Araber sind in ihren eigenen Gemeinschaften auch bildungsmäßig sehr gut integriert und sehr viel besser gebildet als die Bevölkerung in arabischen Ländern. Die Stadt Haifa in der Nähe von Shavey Zion ist die drittgrößte Stadt Israels und gilt im ganzen Land als Vorbild von ge-

lingender sozialer, politischer und kultureller Koexistenz.

Soweit zu positiven *Best-Practice*-Beispielen von gutem Nebeneinander von arabischen und jüdischen Israelis, von Friedensinitiativen zwischen Israelis und Palästinensern auf der zivilgesellschaftlichen Ebene wie zum Beispiel der *Genfer Initiative* für eine *Zwei-Staaten-Lösung* und nicht zuletzt von Juden, Christen und Muslimen im interreligiösen Miteinander und Nebeneinander in Israel.

Ich schließe mit einem jüdisch religiösen Plädoyer für die Vision einer Friedenslösung, möglicherweise in Form einer *Zwei-Staaten-Lösung*. Ein enger Freund von uns in Israel, Johanan Flusser, früher Mitbegründer der religiösen Friedensbewegung in Israel und orthodoxer Jude, sagt immer wieder:

»Innerhalb des Judentums war immer der Dreiklang Gott, Volk, Land paradigmatisch und wegleitend. Zum Begriff Volk gehören auch die Anderen, die Fremden im Land, in diesem Falle die Palästinenser und die arabische Bevölkerung. Zwischen diesen drei Begriffen Gott – Volk – Land besteht ein natürliches Spannungsverhältnis. Wenn einer der drei Begriffe maximiert wird zu Lasten der beiden anderen, kommt es immer zu Gewalt und zu Konflikten. Und das ist nicht zum Wohle Israels. In diesem Sinne ist die Vision einer *Zwei-Staaten-Lösung* nicht nur ein Entgegenkommen Israels gegenüber seinen palästinensischen Nachbarn und Mitbürgern, sondern auch eine Vision im wohlverstandenen, langfristigen Eigeninteresse Israels. Aus meiner Sicht gilt immer noch:

Frieden ist möglich.«